

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1950-1951)
Heft: 1

Artikel: Bettina ohne Goethe
Autor: Kahn-Wallerstein, Carmen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BETTINA OHNE GOETHE

Von Carmen Kahn-Wallerstein

Im Grunde ist Bettina von Arnim selbst nicht schuldlos daran, daß wir sie nur als Bettina Brentano und als die Autorin des Buches «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde» kennen. Bereits von diesem ist vielen Menschen nur der Titel und die Tatsache geläufig, daß die Behauptung, es handle sich da um den Briefwechsel Goethes mit einem Kinde, nicht das einzige ist, was einer näheren Prüfung nicht standhält. Als Abgesandte der Frau Rat erscheint die Tochter der Romantik in Weimar, bezaubert den alternden Gatten Christianens mit der Anmut ihres Geistes und ihrer Beweglichkeit, führt ihn in die Welt seiner frühen Kindheit zurück und wird ihm schließlich durch ihre unablässige andringende Vergötterung lästig. Die Realität in Christianens Gestalt behauptet das Feld, und man könnte glauben, Bettina habe von da an nur noch ein Goethe umkreisendes Phantasie-leben geführt, das in Briefen, angeeigneten Gedichten, Hymnen und einem authentischem Material im «Briefwechsel mit einem Kinde» verewigt wurde.

So etwa sieht, in kurzen Strichen gezeichnet, das überlieferte, uns vertraute Bettina-Bild aus: reizvoll und abstoßend zugleich, weil wir uns wehren, einer Verzauberung zu erliegen, schöner Täuschung, die vor dem Richterstuhl der Forschung sogar Fälschung und Lüge genannt worden ist. Daß Bettina, wie gelehrte Verehrer inzwischen feststellten, weit mehr «der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit» empfing, als man einst annahm, hat sich noch immer zu wenig herumgesprochen.

Als Goethe sie nach dem sattsam bekannten Streit mit Christiane verstieß, war Bettina Brentano die junge Frau des Dichters Achim von Arnim, des Gutsherrn von Wiepersdorf und Herrn des märkischen Ländchens Bärwalde, des Freundes ihres Lieblingsbruders Clemens. Sie erwartete gerade ihr erstes Kind. Am 2. März 1811 traf sich Achim von Arnim, der mit Clemens zusammenwohnte, heimlich mit seiner Braut Bettina, die bei ihrer Schwester Gunda und ihrem Schwager Savigny logierte, um sich von einem alten Freund der Familie Arnim, dem Pastor Schmid, trauen zu lassen. Dessen greise Frau drängte Bettina wenigstens ihren fünfzig Jahre alten Brautkranz auf, da diese sich für den Gang zur heimlichen Trauung mit keinem versehen hatte.

Nach der Eheschließung begab sich Bettina, als sei nichts geschehen, zu Savignys; Achim von Arnim teilte wie immer seine Mahlzeit in einem Restaurant mit Clemens und verbrachte, gleichfalls nach seiner Gewohnheit, den Abend bei seiner Braut im Hause Savigny. Dann ging er, nur noch vernehmlicher als sonst, scheinbar die Treppe hinab, schlich sich zu Bettinen zurück, und erst nach fünf Tagen gestanden sie den Geschwistern, sie seien ein altes Ehepaar.

Seit Goethe die Arnims in einem Brief an seine Frau unwillig als «Tollhäusler» bezeichnet hat, sind sie als solche abgestempelt, und doch ist die Geschichte ihrer Heirat, bei aller Romantik und Originalität, durchaus nicht das Unternehmen von Tollhäuslern. Vielmehr wirft sie ein helles Licht auf die Ehe zweier eigenwilliger Persönlichkeiten, die mit einer romantischen Geste sozusagen über den Gartenhag in eine bürgerliche Bindung geklettert sind. Es ist mehr als etwa eine Konzession des ritterlich verantwortungsbewußten Achim von Arnim an Bettina. Es ist gemeinsames Spiel mit der Romantik, die sonst dämonisch mit den Menschen spielt.

Vier Söhne und drei Töchter hat Bettina ihrem Gatten in den Jahren zwischen 1812 und 1827 geboren; zu Beginn des Jahres 1831 ist sie bereits Achim von Arnims Witwe.

Nicht Bettina, Arnim ist es gewesen, der den Söhnen die Namen Freimund, Siegmund, Friedmund und Kühnemund gegeben hat, weil Freimund zur Zeit der Napoleonischen Tyrannei geboren ward, Siegmund nach seinem Sturz, Friedmund, als endlich nach all den Kriegen Frieden in Europa eingekehrt schien und Kühnemund, als die Reaktion sich wieder überall bemerkbar machte. Der ältesten Tochter gab Bettina den Namen ihrer früh verstorbenen, von Goethe einst geliebten Mutter Maximiliane, die beiden Jüngsten wurden Armgart und Gisela genannt. — Den Bildern nach muß Maximiliane von Arnim der schönen Maxe Brentano sehr geglichen haben. Bettinas Liebling Gisela war vermutlich nicht allein als Nesthäkchen der Verzug der Mutter. Sie sah wohl Achim von Arnim besonders ähnlich.

In allem, was ihren Lebensgefährten betraf, entsprach Bettina dem Bilde nicht, das Goethe und die Menschen um ihn von ihr gezeichnet haben, und das sie selbst in ihrer Traumliebe bot. Auffallend verhalten, wortkarg und scheu wirkt sie in diesem persönlichsten Bereich. Wir können fast alles nur erraten.

Es bleibt, wie es bei der Trauung einst gewesen, als das Paar seine Vereinigung selbst den Liebsten und Nächsten tagelang verheimlichte. In Ströme von Tinte ergießt sich Bettinas Gefühl in der Erinnerung an den Bruder Clemens, die Jugendfreundin Günderode, Goethe und seine Mutter. Die Jahre mit Arnim hat sie nicht beschrieben, Ehe und Mutterschaft nicht dar gestellt, sondern dar gelebt. Was Maxe Bren-

tano versagt geblieben, scheint ihren Töchtern zugemessen: das Glück, von Besonderen erwählt zu werden. Savigny gesellt sich nicht der schönen, hochbegabten Caroline von Günderode, er wird der Gatte der lebenssichereren Gunda Brentano. Der viel umworbene Achim von Arnim, nicht nur dem Stand nach ein Edelmann, heiratet Bettina. Sie fand zwar bereits beim ersten frühen Sehen, der Arnim sähe königlich aus, und behielt den Handschuh, den er verlor. Aber gerade hier fehlte dem Gefühl Bettinas all das Ueberschäumende, Ekstatische, was ihre Jugendfreundschaft mit der Günderode in sich birgt, was Goethe in ihr auslöst. Achim von Arnim empfindet das Mädchen sogar als kühl.

In Wirklichkeit hat sie bereits in sich entdeckt, was durch ihre Goethe-Darstellung und ihr Goethe-Erlebnis verschleiert erscheint und doch ihre Eigen-Art bestimmt: selbstgenügsame Unabhängigkeit vom andern. Bettina Brentano ist eine «Begabte», keine Bedürftige. Wie recht Oscar Wilde mit seiner Behauptung hat: «Leben, das ist das Allerseltenste in der Welt. Die meisten Menschen existieren nur», wird uns deutlich, wenn wir sie anschauen. Bettina lebt, lebt in sich selbst, aus sich selbst und verliert sich nie an ein fremdes Gesetz, nie an ein Du. Beeindruckt sie ein andrer Mensch, hat er die Wirkung des Sonnenstrahls auf eine Knospe: er verursacht Entfaltung, Erschließung. Was sich jedoch erschließt und entfaltet, gleicht nicht der Günderode, hat nichts von Goethe, sondern ist Bettinas Eigenes. Ihre Jugendgötter können sie verbannen, sie verhält sich nicht wie eine Beraubte. Weil sie nur bewirkt haben, nicht gegeben, verarmt und verbittert Bettina nicht, als sie weggewiesen wird. Ihr Reichtum überspült und überflutet den Schmerz, ihm entsteigt das Buch von der Günderode, das Buch von Goethe, darin ein Mensch, indes er bezeugt und gedenkt, von sich selbst und mit sich selbst spricht. Und immer ist außer der umkreisten Gestalt, außer Bettina noch etwas da, in solcher Dichte, aus solcher Nähe belauscht, daß hier das Dichtertum der Bettina am überzeugendsten atmet: die Natur. Es würde weder zutreffen noch ausreichen, Bettina natürlich zu nennen, obgleich sie das noch in ihren Verschrobenheiten ist, weil sie zu ihr gehören, «echt» sind. Bettina ist naturhaft, ein Stück Natur in dem Sinn, wie man die Mutter Goethes eine Natur genannt hat. Bettinas Existenz ist ein Da-Sein, vom Da-Sein geht ihre Wirkung aus, wird von vielen verwirrend und störend empfunden, von andern beglückend und bestimmend.

In schwebender Harmonie mit sich, von außen nicht berührbar, steht diese Frau über Menschen und Dingen wie Michelangelos Kuppel. Niemand vermag das Ja zu verstärken, das sie zu sich sagt, kein Nein, und käme es von einem Goethe, kann sie erschüttern. Wie

jede Persönlichkeit ist sie des Gesetzes inne, nach dem sie angetreten; mit ihm in Einklang zu leben, ist alles, wonach sie fast zwanghaft streben muß. Gerade sie, die man so oft der Koketterie bezichtigte, kann niemandem «zu Gefallen» leben, sich nicht «gefällig» geben, sie muß ihrem Gesetz gehorchen und dies Gesetz ist immer eins mit ihrem Wesen.

Aus diesen Gründen ist die Liebe Bettinas zu Achim von Arnim ohne Begehrten, ohne Unruhe, frei von jedem Stigma des Weibchens. Nicht zu ihm hin, zu sich selbst entfaltet sie sich, und daß die Entwicklung dennoch zu ihm führt, gehört zu Bettina, die im Grund nur sich entdeckt und anstaunt, wenn sie sich für den jungen Goethe begeistert. Auch ihr Grundgefühl ist das getrostste Wissen, daß sie von den Göttern geliebt wird. Soll es sie da erstaunen, daß es «der Arnim» tut?

Der Buchtitel «Briefwechsel mit einem Kinde» läßt glauben, Bettina habe sich zu irgendwelchen Zeiten künstlich und gekünstelt Lebensstufen wiederangenähert, die sie bereits hinter sich hatte. Gerade das entspricht dem Wesen einer «Natur» nicht, gerade das hat sie nie getan. Vielmehr schöpfte sie jede Lebensmöglichkeit voll aus und wandte sich deshalb nie zu Versäumtem trauernd zurück. Es blieb kein Rest, kein Bodensatz, und selbst über dem Größten vergaß sie nie, daß dies nur ein Stück von der Lebensvielfalt war. Ging sie getrost weiter, würde ihr neue Köstlichkeit offenbar, sie müsse nur bereit sein. So wendet sie sich, als die Günderode sie abweist, zu Goethes Mutter. Von Goethe verstoßen, läßt sie dies Geschehen nicht in die Erlebniswelt eindringen, die sich ihr gerade zu dieser Zeit auftut: die Mutterschaft.

Hat sie nach ihrer Heirat bekannt, im Grunde nicht glücklicher werden zu können, als sie das von Natur aus sei, so lernt die Mutter, daß sie noch glücklicher werden konnte.

Rahel, die das Gesetz, die Eigen-Art jedes wesentlichen Mitmenschen erkennen, respektieren und oft in magische Formeln bannen konnte, hat für Kinder keine bessere Führung gewußt als die Art, «wie Frau von Arnim ihre Kinder erzieht». Ein Erinnerungsbild an ihre Mutter hat Bettina als Leitbild kaum besessen, Prinzipien hat sie keine gehabt und pädagogische Bücher, sofern es sie gab, selbst wenn sie von Pestalozzi stammten, bestimmt nicht gelesen. Sie, eine der wenigen wirklich genialen Frauen, besaß das, was Goethe die «wiederholte Pubertät des Genies» nannte, und zwar besaß sie diese Gabe nicht nur in Form einer seltenen Regenerationskraft, die Wunden narbenlos verheilen ließ und auf jeder Lebensstufe neue Fähigkeiten entwickelte. Es war, als könne Bettina zu Zeiten in der Liebe zu ihren Kindern den Weg ins Kinderland wieder beschreiten, den

Schlüssel zu seinem Bereich wieder finden. Bettina besaß das geniale Erinnerungsvermögen. Dies geniale Gedächtnis hat nichts mit Daten oder Geschehnissen zu tun. Es vermag vielmehr Empfindungen und Zustände heraufzubeschwören, die uns auf früheren Daseinsstufen beherrscht, beglückt und beunruhigt haben, so wie (um zu verdeutlichen, was gemeint ist) Goethe in seiner Autobiographie jugendliche Seelenzustände beschreibt. Gewöhnliche Menschen werden erwachsen, verlieren den Zusammenhang mit ihrem einstigen Selbst und vergessen, wie ein Kind die Welt erlebt. Sie tragen ihre Voraussetzungen und Forderungen an das Kind in einer Form heran, der es sich zu fügen und anzugeleichen hat, ob sie ihm nun gemäß ist oder nicht, und sie beurteilen auch das Tun und die Fehler eines Kindes nach Begriffen von Erwachsenen. Bettina hat sich, nicht allein als Dichterin, vor allem als Mutter, in das Halbdunkel der Kindheit mit seinen Schauern und Beglückungen zurücktasten können und ihren Kindern mitgegeben, was als geheime Kraftquelle so wesentlich ist: eine glückliche Jugend. Mit jener unbewußten Sicherheit, die zur seherischen Gewißheit wird, ahnt Bettina vielleicht, daß ihre Kinder nicht können, was sie, die Begnadete, vermochte: sich selbst eine glückliche Kindheit schaffen. So reich und dieses Reichtums so selig inne wie die mutterlos aufgewachsene Bettina ist keines ihrer Kinder gewesen, keines fühlte, wie einst sie: «Es weissagt etwas in mir, daß eine Kraft in dieser Welt sei, die mit Leidenschaft mich liebt.» Diese erahnte Kraft, von der sie sich geliebt weiß, die Natur selbst und somit im Grunde Gott, hat Bettina mit der äußersten Leidenschaft beantwortet. Mit dem Vertrauen und der Vertrautheit eines Kindes, das sich geliebt weiß, schmiegt sie sich der Mutter Natur ans Herz, lauscht sie ihrer Stimme im Jubel der Vögel, im Rauschen des Rheins, im Raunen des Windes. Auch klagende Stimmen vernimmt sie, die Mitleidfähige, der Kreatur Verschwisterte, schon früh. Wie sie später als Mutter nicht außerhalb des Kinderlandes steht, so steht sie der Natur nicht betrachtend und schildernd gegenüber, sondern taucht in ihr Reich und kündet von ihr mit ihr abgelauschten Formeln. Bettina, das Kind der Großen Mutter, hat ihre tote Mutter nie entbehrt. Als der Natur bevorzugte Tochter ist sie eine gute und große Mutter gewesen.

Sie hat das Wort Peter Roseggers an sich erlebt, in sich erfahren: «Wer das Glück hat, in seiner Jugend mit guten und echten Menschen umzugehen, der wird ganz von selbst gut und echt.» Nicht Zwang und lehrhafte Predigt, das Vorbild, die Ehrfurcht vor allem Großen und Schönen war ihr Bildungsmittel. Durch das Erleben des Bedeutenden, Besonderen verleidete sie ihren Kindern das Mittelmäßige und Geringe. Darüber, was gering und mittelmäßig war, hatte

sie allerdings ihre eignen Ansichten, die nicht immer mit denjenigen Arnims und seiner Kaste übereinstimmten und schon die junge Bettina in Gegensatz zu ihrer Umwelt gebracht haben. Gering war für sie ausschließlich das, was des Schöpfers unwürdig war. Ihren Maßstab nahm sie vom Größten, Außerordentlichen und sagte: «Aber göttlich und außerordentlich reimt sich.» Auf diesen Reim, diese hohe Dichtung, war ihr Leben gestimmt.

So hat sie ihre Töchter, als deren Herzen sich Menschen zuwandten, von denen ihr mütterlicher Instinkt nichts hielt, vor Achim von Arnims Bild geführt und gesagt: «Da — schaut euch *den* an! Das ist ein Antlitz! — Jene haben nur Gesichter.»

Vom Begriff des «Standes» her gesehen, wie Arnim ihn kannte und anerkannte, war für Bettina nichts und niemand gering. Ihm war es ein Schreck, wenn seine Töchter in Wiepersdorf den Jungen des Schäfers, der bereits seines Vaters Gehilfe war, zum Spielgefährten wählten. Bettina wäre nicht Bettina gewesen, hätte sie die Wonnen ihrer kleinen Mädchen nicht nachfühlen können, die sie empfanden, wenn Schäfers August sich herbeiließ, sie wie richtige Schäflein mit Spitz und Strickstrumpf zu hüten. Die kleinen Arnims grasten sogar und verschlangen Butterblumen und Vergißmeinnicht. Wenn Achim von Arnim seine Töchter bei solchem Spiel mit Schäfers August erriet, gab es Schelte, sie jedoch flüchteten zur Mutter, die sie liebevoll auf den Schoß nahm und über ihre Köpfchen hinweg den Gatten vermutlich schelmisch anlachte, weil es ihre, nicht seine Neigungen waren, die sich hier kundtaten.

Die Frau, die sich bereits als Kind und als junges Mädchen gegen jede pädagogische Vergewaltigung ihres Wesens, gegen jedes Unrecht am Schwächeren aufgelehnt hat, ist eine leidenschaftliche Parteigängerin des Kindes gewesen. «Alles, was ich seh', wie man mit Kindern umgeht, ist eine Ungerechtigkeit. Nicht Großmut, nicht Wahrhaftigkeit, nicht freier Wille sind die Nahrung ihrer Seele, es liegt ein Sklavendruck auf ihnen. Ach, wenn ein Kind nicht innerlich eine Welt hätte, wo wollt' es sich hinretten vor dem Sündenverständ, der bald den keimenden Wiesenteppich überschwemmt. Da sagen die Leute, ein Kind darf nicht alles wissen. Wie dumm! Was es fassen kann, das darf's auch wissen, für was hätte es die Macht zu begreifen?»

Was sie fassen können, das enthält Bettina ihren Kindern nicht vor. Da es Arnims und ihre Kinder sind, ist sie überzeugt, daß sie das Schlechte, Böse und Niedrige nicht fassen können. Dringt es aber irgend einmal von außen her heran, so sagt sie: «Man muß sich wehren für die Seinigen und dem Schlechten in den Arm greifen, der es antastet. Alles Erhabne und Schöne ist Eigentum der Seele,

die es erkennt, und durch die Erkenntnis ist sie schutzverpflichtet. Alles ist der Teufel, es sei denn reine freie Gewissenswahrheit, und ich weiß keine höhere Anweisung an den Geist als: *frag dich selber!*»

Sie, die wir als Maßlose kennen, lehrt: «Wahrhafter Menschenliebe *gelüstet* nicht nach sonderlicher Heiligkeit; Lüsternheit nach Besserseinwollen ist der Funke zu höllischem Aufruhr.»

Ihre wirksamste Lehre ist sie selbst. Ihre Tochter Maxe erzählt: «Solange ihre Kinder noch äußerlich hilfsbedürftig waren, war die Mutter mit größter, ja übertriebener, ängstlicher Treue um sie besorgt, sobald sie aber flügge geworden, ließ sie sie frei fliegen. Das beruhte nicht etwa auf Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit, sondern auf ihrem felsenfesten Glauben, daß das Gute im Menschen sich frei entwickeln müsse. Und merkwürdig: So sehr sie die Zügel im einzelnen locker ließ, so daß wir sie gar nicht mehr fühlten, um so fester behielt sie unsere Führung im großen in der Hand. Es hat wohl selten eine Mutter gegeben, die ihren Kindern so große Freiheit ließ und deren Wille doch auch noch für die bereits erwachsenen so unbedingte Autorität, eine innerlich zwingende Macht war.» Diese innerlich zwingende Macht bestand darin, daß all ihr Tun und Lassen im Einklang war mit dem göttlichen Gesetz, daß der Gedanke an die Mutter und die Stimme des eignen Gewissens immer zusammenklangen. Und daß diese in Freiheit und im Verantwortungsgefühl Erwachsenen mit Großmut erzogen und schon als Kinder nur dem Gütigen gehorsam waren. Die meisten Menschen werden von subalternen Seelen zu Subalternen erzogen. Der Subalterne genießt es, durch ein Versagen des andern in die Rolle des Richters, des Ueberlegenen versetzt zu sein, zu strafen und mit Machtmitteln, die dem Wesen des «Opfers» nicht gemäß sind, eine für das fehlbar gewordene Menschenkind möglichst unerträgliche Situation zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Wie Bettina sagt, ist das eine Erziehung für Sklaven, sie erzeugt Muckerei und Haß, Druck und Gegendruck, wer durch solche Erziehungsmethoden nicht verbogen und gebrochen worden ist, verachtet später seine Erzieher und löst sich völlig von ihnen los. Wer nicht niedrigen Herzens ist, der erträgt es nicht, erniedrigt zu werden, der empfindet, auch wenn er versagte und gerade dann, den Zweifel des geliebtesten Menschen, und das ist für den Werden den die Mutter, als Grund zur Verzweiflung am eignen Wert. Fiele es einem Erwachsenen ein, ein Kind, das strauchelte, zu stoßen, statt es aufzufangen? Weshalb stützt man dann, wenn sie versagte, die Seele nicht durch Güte, Glauben und Vertrauen? In ihren guten Phasen hat sie das nicht nötig, aber in gefährdeten ist sie auf Großmut angewiesen.

Bettina, die seine Großmut nicht an sich erfahren durfte, entsprach

als Erzieherin und Mitmensch in ihrem Verhalten am stärksten dem schönen Rat Goethes:

«Wenn ein Edler gegen Dich fehlt,
Tu', als hättest Du's nicht gezählt.
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und Dir nicht lange im Debet bleiben.»

Der unerschütterliche Glaube ihrer Mutter verpflichtete Bettinas Kinder, ihre Großmut beschämte nachhaltiger als jede Strafe, ihre Güte band unlösbarer als jedes Gebot. Achim von Arnim konnte seiner Frau die Erziehung der wilden Schar weitgehend überlassen. Er lebte meist auf seinem Gute, Bettina mit den Kindern in Berlin. Kam er in die Stadt, so nahmen ihn seine geistigen Interessen und Verpflichtungen stark in Anspruch; nur in den Ferien, die seine Kinder in Wiepersdorf durchtobten, gehörte er ihnen.

Als die Töchter Maxe und Armgart in das Alter kamen, das nicht mehr zuließ, mit den Brüdern wie kleine Jungens zu leben, brachte die Mutter sie nach Frankfurt zu Georg Brentano und den Seinen. Georg Brentano war Bettinas Bruder: gütig, von vornehmer Gesinnung und großer Lebensklugheit. Ihm zu gehorchen fiel den Nichten leicht, sie hingen mit schwärmerischer Zuneigung an ihm und haben in seinem Hause fünf unvergeßlich schöne Jahre verlebt.

Bettina litt unter der Trennung von ihren Töchtern, hätte sie wohl kaum ertragen können, wäre nicht die zweijährige Gisela in ihrer Obhut zurückgeblieben. Während dieser Frankfurter Jahre starb Achim von Arnim.

Wer Bettina nur aus Schilderungen des Goethe-Kreises, aus ihrem Goethe-Buch kennt, der wird lächeln, wenn er sie sagen hört: «Ich war in meinem Leben immer zurückhaltend über das, was mich tiefer bewegte.» Wer sie als Frau und Mutter kennt, der weiß, daß sie damit keine Selbsttäuschung ausspricht. Wie sie aus dem Bezirk ihrer Liebe, ihrer Gemeinschaft mit Arnim jeden ausschloß, so ließ sie an ihrem Schmerz bei seinem Tode niemanden teilnehmen. Gefaßt und dem kindlichen Verständnis angepaßt, schreibt sie ihren jungen Töchtern, der Vater sei im Himmel und sie mögen ihm durch Fleiß und Artigkeit viel Freude bereiten. Für seine Frau ist Achim von Arnim durch den Tod von ihrer Seite weg völlig in ihr Herz versetzt worden, so drückt sie es in einem kurz nachher an die Brüder Grimm geschriebenen Briefe aus. Sie hat nie *von* ihm, nie *durch* ihn gelebt, wie das minder begnadeter Frauen Weise ist. Sie hat mit ihm gelebt und in seinen Kindern für ihn. Sein Tod ist Verlust, aber keine Verarmung, und noch den Verlust wandelt die unbesiegbare Kraft ihres Herzens um. Wie der junge Goethe beim Tod Cornelias be-

kannte: «Ich kann nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lang empfinden läßt», so ist auch Bettina von der Gewißheit beseelt: «Wer der Natur vertraut, der läßt von ihr sich umschmelzen, so oft und wie sie will.» Arnims Ende zerstört sie nicht, zerbricht sie nicht, der Schmerz um ihn schmelzt sie wie ein läuterndes Feuer um zu der späten, reifen Bettina, der mütterlichen Freundin ihrer Kinder und vieler junger Menschen, der unerschrockenen Kämpferin für das Recht der Unterdrückten und ungerecht Behandelten, der Schwachen und Verfolgten.

Nach Arnims Tod, nachdem ihre Kinder ihrer nicht mehr bedurften, erkannte die Alternde staunend: «Ach ja, das Leben ist ein sonderbarer Ring, er wird mehr wie einmal abgeschlossen und wieder begonnen von einem und demselben Geist, und doch bilden alle nur einen Kreis.» Ehe und Mutterschaft schienen die Jahre der großen Begegnungen mit Frau Rat, Goethe, der Gütterode, die gemeinsamen Jahre mit dem Bruder Clemens, abgeschlossen zu haben. Nun kam wiederum ein Abschluß, der über Verzicht zur Verwandlung führte. Sie, die jede Lebensstufe voll ausgekostet, sich ihr ganz zugewandt hat, hielt ihre Kinder auf keiner zurück. «Kinder wachsen bald mit Begriff und Begierde weit über das hinaus, was die Mutter ihnen bieten kann, und ob alle Weisheit Muttermilch ist, sie langen nach andrer Kost. Nun ist die Mutter die bescheidenste Kreatur, schon weil ihr der Segen geworden ist, daß sie im stillen nein zu dem sagen kann, was allein freiheitstrebend ist, nämlich zu dem unabhängigen Menschengeist. Darum begnügt sie sich mit dem geheimen Bewußtsein des Besitzes und läßt sich gern gefallen, daß das Blumenkind aus ihrer Wurzel emporschieße und Licht trinke und zu andern Welten spreche und kaum ein Bewußtsein habe, daß es von ihr abstamme.» In diesem Wort, dem gemäß Bettina lebte und handelte, verrät sie eine Wesensverwandtschaft mit der Mutter Goethes, deren erwählte Tochter sie in der Jugend war. Wie sie einst ihren Sohn, so gibt Bettina ihre Kinder frei, entläßt sie ins Leben und begleitet sie schenkend, teilnehmend und immer bereit. «Mutter konnte einfach alles», schreibt ihre Tochter Maxe. Bettina hat die Spielsachen für Gisela, die Ballkleider und Faschingskostüme ihrer schönen Töchter, die Dekorationen und Requisiten für ihre Theateraufführungen selbst hervorgezaubert. Ihre Gabe, malen, dichten und komponieren zu können, kam zuerst ihren Kindern zugut. Auf jeder Lebensstufe konnte sie schenken, wessen sie bedurften: Umhegung, Spielfreude, die Unterstreichung der persönlichen Wirkung, Anregung und immer das Bewußtsein mütterlicher Bereitschaft. Aber Mutter Bettina *wartete* nie. Dazu hatte sie keine Zeit. In ihrem Werk, das sie jetzt schuf, knüpfte sie an den Ring ihrer Jugend wieder an, in ihren Taten ent-

sann sie sich ihres Gelöbnisses, das sie, zu Goethe gewendet, einst getan: «Weil Du gesagt hast, in des Helden Krone sei der Unterdrückte ein Kleinod und das höchste Ziel sich stecken sei das Einfachste, denn man könne nie es aus dem Auge verlieren; ich dachte, wäre das mein Ziel, *Beschützer* der Unterdrückten, das wollt ich so gerne sein; und wo ich ging und stand, sann ich auf diesen Juwel, ihn an der Stirne zu tragen.» Spät erst hat sie das niedergeschrieben, früh schon danach gehandelt. Das junge Mädchen nahm einst im Haus der Großmutter Sophie La Roche in Offenbach Stickstunde bei einer Jüdin «mit dem sanften Namen Veilchen». Sticken durfte sie bei Veilchen lernen, Veilchen zu besuchen, ihr gar zu helfen, vor Sabbathbeginn die Stiege vor dem Haus zu kehren, schickte sich nicht, denn das Judenmädchen Veilchen gehörte zu den Parias. Weder die Verweise der Großmutter noch der Zorn der Tante, auch nicht das sanfte Zureden von Bruder Clemens konnten Bettinas Empörung darüber beschwichtigen, daß ein Mädchen, das mit seiner Hände Arbeit seinen alten Großvater und seine kleinen Geschwister ernährte, verachtet sein sollte. Dies Jugenderlebnis mit Veilchen und seinem ungerechten, unverdienten Geschick hat Bettina nie vergessen. In ihrem Buch «Dies Buch gehört dem König», dessen zweiter Band den Titel trägt «Gespräche mit Dämonen», kämpft Bettina für ein menschenwürdiges Dasein der Arbeiter und der Juden, für soziale Gerechtigkeit und gesellschaftliche Gleichberechtigung.

«Dies Buch gehört dem Könige — Drum lesen's auch so wenige» spottete Heinrich Heine. Noch heute könnte er so spotten, und wer Lust hat, das in Bettinas eigenem Verlag erschienene Buch zu lesen, der macht die Erfahrung, daß es sehr schwer zu erhalten ist. Viele große Bibliotheken haben es nicht aufzuweisen. Gewiß, es ist eine mühsame, zeitgebundene, romantische Lektüre, aber eine lohnende.

Viele Jahrzehnte, ehe der Dichter Gerhart Hauptmann mit seinen «Webern» die Gewissen wachrüttelte, hat Bettina von Arnim in einem «Armenbuch» das Material über deren menschenunwürdige Lebenszustände zusammengetragen. Als man den ersten Weberaufstand in Schlesien blutig unterdrücken will, trägt sie Humboldt auf, dem König zu sagen: «Bauen Eure Majestät den Dom nicht in den Lustgarten; bauen Sie ihn in den zerstreuten Hütten auf, dort in Schlesien!» Mit ihrem König, einem der deutschen Verhängnisse, hat sie, die an seinem Hofe zu erscheinen nicht liebte, 1848 um die verwirkteten Köpfe der Revolutionäre, vor allem um denjenigen Gottfried Kinkels gerungen. Sie setzt die Rehabilitierung der Brüder Grimm durch. Wäre ihr König ein König und nicht ein Schwächling gewesen, hätte er auf die seherische Stimme einer der genialsten deutschen Frauen gehört, er hätte Deutschlands Krone aus den Hän-

den der Frankfurter Nationalversammlung angenommen und statt Bismarcks Deutschland ein Deutschland Goethes verwirklicht. Wer ihre Politik romantischen Traum nennen möchte, dem ruft sie entgegen: «Alles Erhabne ist dem gemeinen Sinn Schimäre.» Rückschauend müssen wir ihr beipflichten, wenn sie niederschreibt: «Die Welt ist voll prophetischem Feuer, es schlägt hier und dort in Flammen auf. Die Leut' halten's für Strohfeuer; hätten sie sich aber davon entzünden lassen, so hätte die Flamme sie gereinigt, und das Große, was sie als Schimäre achten, wär' in ihnen wahr geworden.»

Varnhagen von Ense, der in Bettina seine eignen Schwächen ablehnte, ohne ihrer Größe teilhaftig zu sein, hat dazumal von ihr gesagt: «Sie ist in dieser Zeit der eigentliche Held, die einzige wahrhaft freie und starke Stimme.»

«Die Menschen haben mir manchmal gesagt: „Sie sind ein Genie“ — und haben sich davongemacht», bekennt Frau von Arnim. Ihr König hat zu diesen Menschen gehört. Verbittert und müde ist die Tapfere nie geworden. «Wie sollte ich müde sein! Laß den Leib liegen und setz Dich mit dem Geist drauf.»

Das Nachbild, das von Bettina geblieben ist, trägt denn auch den Glanz ewiger Jugend. Und doch war sie eines Tages eine alte Frau, deren Gesicht Großmut und Güte zum Antlitz geformt haben. Sie, eine der frühesten Künsterinnen von Beethoven, wurde aus der Frau des Wortes zur großen Lauschenden. Still in einen Sessel versunken Musik zu vernehmen, war ihre späte Lebensfreude. Die spielten, die mit ihr gemeinsam zuhörten, waren Menschen einer andern Generation, die höchstens mit ehrfürchtiger Liebe ahnen konnten, daß Mutter Bettina jetzt Achim von Arnims gedachte, Goethes und Beethovens, wohl auch ihres früh verstorbenen jüngsten Sohnes.

Der Gedanke an den Tod barg für sie keine Schrecken, er war für sie nicht end-gültig. «Wenn der Tod kommt, das ist grade, wo die Jugend sich mündig fühlt zur Unsterblichkeit; wessen Jugend aber früher abstirbt, wie kann der unsterblich werden?» Für sie, für die «Alter nur das kräftigste Lebenszeichen der Ewigkeit» bedeutete, war der Tod nur eine Verwandlung.

Klaren Geistes ist dieser klare Geist von unserm Stern geschieden. Ihre Augen suchten immer wieder die Bilder Achim von Arnims und Goethes, ihre letzte Geste segnete ihre um sie versammelten Kinder.

Vor Bettina, die zu den wegweisenden Gestirnen zählt, lernen wir ihr Wort begreifen: «Nichts Himmlisches geht vorüber; aber das Zeitliche geht vorüber am Himmlischen.»